

Das Exotische liegt in unserer Umwelt

Nirgends kommen wir dem gesellschaftlichen Leben näher als am eigenen Ort und in der Region. Hier ist die Lokalredaktion mitten drin, hier bekommt sie eine bunte Vielfalt an Vorlagen. Die Redaktion kann aus dem Vollen schöpfen, und sie ist gut beraten, es auch zu tun. Denn was verbindet die Menschen mehr als die kleinen Freuden und Sorgen, die Feiern und Rituale, die Lebensphasen und ihre Veränderungen. Daraus können schräge oder ernsthafte Geschichten entstehen, verspielte oder politisch bedeutsame. Ein wundervolles Feld für Lokalreporter, die frei nach Egon Erwin Kischs Vorbild das Exotische in unserer Umwelt aufspüren.

- ▶ Preisträger 2016
- ▶ Politik lokal
- ▶ Wirtschaft lokal
- ▶ Kultur lokal
- ▶ Sport lokal

GESELLSCHAFT LOKAL

- ▶ Panorama lokal
- ▶ Service lokal



LOKALES

Für die 14-jährige
endete in der
heit so manch
tour mit ihrer
nen im Frust. Weil es
das allen so gut gefie
nicht in ihrer Grö
Schwimmbad ist sie
mitgegangen. Sie
schämt, wollte abf
kungen aus dem
Denn das 1,63 Me
chen brachte im
gramm auf die V
sucht sie, in der
nik „Am Nicolai
sch „Bürgerha

Tabuthema Demenz ins Licht gerückt

Die Zahl der von Demenz Betroffenen nimmt zu. Das Thema ist wichtiger denn je, immer mehr Familien müssen damit umgehen. Die Zeitung schnürt ein Gesamtpaket aus Infos, Stimmen und Stimmungen. Die Serie rückt ein wichtiges Thema in den Mittelpunkt.

Die Krankheit ist unheimlich und angsteinflößend. Deshalb wollen sich viele Menschen nicht damit beschäftigen. Volontär Nicholas Matthias Steinberg hat dieses Tabu ans Licht geholt. Sein Ziel ist es, das Thema Demenz von allen Seiten journalistisch zu beleuchten. Er tut dies sowohl allgemein als auch auf das Verbreitungsgebiet im Landkreis Alzey/Worms heruntergebrochen. Die Serie soll Angehörigen und potenziell Betroffenen Möglichkeiten, Behandlungsansätze und Ansprechpartner aufzeigen, die es bereits gibt oder vielleicht bald geben wird.

Der Journalist spricht mit Betroffenen und Angehörigen, mit Pflegekräften und ehrenamtlichen Betreuern. Er recherchiert Infos zu medizinischen Entwicklungen und Therapieformen, stellt die bestehenden Pflege- und Betreuungsmöglichkeiten, die ansässigen Pflegestützpunkte und Ansprechpartner vor. Zusätzlich holt er Einschätzungen der Behörden ein.

Allgemeine Zeitung

Die Recherche wird immer umfangreicher. Positive wie auch negative Entwicklungen im System werden dadurch deutlich. Die Serie nähert sich dem „Schreckgespenst Demenz“ und sorgt für eine Auseinandersetzung mit der Krankheit. Sie zeigt, wie durch Vorsorge und Erkennung die eigene Lebensqualität oder die der Angehörigen so lange wie möglich erhalten werden kann.

Bei den zahlreichen Gesprächen tauchen immer wieder neue Fragen auf. Wie ist es tatsächlich um den deutschen Pflegesektor bestellt, wie sieht es mit dem Fachkräftemangel aus? Was sagen Fachleute, was Angehörige? Wie reagieren Pflegeeinrichtungen auf die ständig wiederkehrende Kritik an ihrer Arbeit? Wo hakt es, was läuft auf der anderen Seite gut? Wie gehen Führerscheinstelle und Polizei mit einer zunehmend alternden und demenzen Gesellschaft um? Wie stellen sich die Behörden auf das Thema ein? Was sagen die Verantwortlichen, was die Unfallstatistik? Wie viele Führerscheine werden entzogen, wie läuft so ein Entzugsverfahren überhaupt ab? Welche Rolle spielen Haus-, welche Fachärzte in der Behandlung von Demenzen? Wie gehen Krankenhäuser mit dem Thema um? Welche Bedeutung haben Ehrenamtliche für das Betreuungssystem, wie und wo werden sie rekrutiert und eingesetzt, wie steht es um den Betreuungsnachwuchs?

Stichworte

- ▶ Alter
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Gesellschaft
- ▶ Gesundheit
- ▶ Hintergrund
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Menschen
- ▶ Recherche/Investigation
- ▶ Service
- ▶ Wissenschaft

Kontakt:

Nicholas Matthias Steinberg, Volontär, Telefon: 0151/58176252, E-Mail: nmsteinberg@vrm.de

THEMA: DEMENZ

DIE SERIE

► Demenz ist ein Thema, über das die meisten Menschen lieber nicht nachdenken möchten. Dabei ist die frühzeitige Auseinandersetzung, Vorsorge und Erkennung dieser Krankheit, die in unserer immer älter werdenden Gesellschaft immer häufiger wird, unbedingt notwendig, um die eigene Lebensqualität oder die der Angehörigen so lange wie möglich zu erhalten.

► In unserer Serie wollen wir uns gemeinsam mit dem Demenz-Netzwerk und der Rheinhesen-Fachklinik dem „Schreckgespenst“ Demenz „näher“.

So normal wie möglich

ERGOTHERAPIE Fachkräfte begleiten Erkrankte auf ihrem Weg zurück in einen lebenswerten Alltag

Von Nicholas Matthias Steinberg

ALZEY. Das Leben anderer Menschen trotz körperlichen und geistigen Einschränkungen weiterhin so lebenswert und abwechslungsreich wie möglich zu gestalten, das ist die Aufgabe, vor der Nina Schuhmacher und ihre Kollegen tagtäglich stehen. Die 24-Jährige ist Therapeutische Leiterin in der Alzeyer Ergotherapie-Praxis Birgit Zern. Die Therapeuten kümmern sich auch um demente Patienten, auf drei verschiedenen Wegen: ambulant im Rahmen von Hausbesuchen, mit praxiseigenen Mitarbeitern in der Geriatrischen Station am Alzeyer DRK Krankenhaus und bei sich in der Praxis.



Therapeutische Leiterin in der Ergotherapie-Praxis Birgit Zern: Nina Schuhmacher. Foto: Praxis Zern

Doch was ist lebenswert, was abwechslungsreich? Fragen, auf die es einfach nicht die eine Antwort gibt. Jeder Mensch ist anders, jede Situation sowieso. Ein Patentrezept, das gibt es in Schuhmachers Arbeit nicht. Wie auch? „Jeder Mensch, der hierher kommt, hat andere Bedürfnisse, Vorlieben, aber auch Einschränkungen“, berichtet Schuhmacher. „Es geht vor allem darum, jedem Patienten wieder einen geordneten Tagesablauf und Lebensqualität zu ermöglichen“, berichtet Schuhmacher. Ein Zeitplan, Hobbies, Gemeinschaft und regelmäßige Ausflüge – elementare Bestandteile des Lebens, die für die meisten Menschen einfach dazu gehören, die nehmher mitlaufen. Für Demente werden sie zur Herausforderung, die mit fortschreitender Erkrankung immer größer wird. Täglich ändern sich die Rahmenbedingungen. Das Normale so lange wie möglich auch als normal zu erhalten, dafür setzen sich die Ergotherapeuten ein. Abhängig davon, was vom Arzt verordnet wurde, worauf die Betroffenen selbst Wert legen und welche Ressourcen sie noch in die Waagschale werfen können.

Bei leicht dementen Menschen, die noch zuhause leben, steht zunächst das Einüben verschiedener Handlungsabläufe im Vordergrund. „Mit Patienten und Angehörigen“, sagt Schuhmacher. „Das ist ganz wichtig.“ Die Angehörigen müssen immer mit eingebunden werden. Ob es um das Orientieren des Alltags an einem Terminkalender geht oder die Beschriftung von Gegenständen. Kleinigkeiten wie ein Zettel mit der Beschriftung „Ist der Herd aus?“ können kurzfristig Abhilfe schaffen.

Bei fortgeschritten Demenzen, bei denen an einen selbstbestimmten organisierten Tagesablauf nicht mehr zu denken ist, geht es irgendwann darum, noch vorhandene Ressourcen und Lebensqualität durch aktivierende Reize zu erhalten. Welche Hobbies sind noch möglich? Wie können verändernde Wesenszüge, Bewegungsdrang und Aggressivität kanalisiert werden, ohne den Menschen einzuschränken? Wenn Aktivitäten durch Schübe plötzlich wegbrechen, unmöglich erscheinen, „dann suchen wir nach Lösungen, Alternativen und Möglichkeiten, an den

DEMENTZ

Serie: Teil 19

Leidenschaften festzuhalten“, so Schuhmacher. Anfangs des Alltagskompetenz stärken, später vorhandene Ressourcen bewahren und die Lebensqualität von Patienten und Angehörigen aufrechterhalten, für Schuhmacher sind das die drei Hauptachsen und -stufen ihrer Arbeit mit demenzkranken Menschen. Eine Arbeit, die sich alleine schon wegen ihrer Kurzfristigkeit und Schnelllebigkeit nicht in einen Rahmen pressen lässt. Die Sitzungen sind flexibel, ergeben sich aus den Prioritäten und Bedürfnissen der Menschen, abrichtet die 24-Jährige. Am Anfang jeder Sitzung wird ausgeleitet und dokumentiert, ob und wie sich der Zustand des Patienten verändert hat. Daraus ergibt sich dann der weitere Fahrplan.

Hechelnd, den Kopf leicht zur Seite geneigt, sitzt der fünfjährige Rüde in der Mitte des Stuhlkreises, mustert Frauchen gebannt bei den Vorbereitungen auf die 45-minütige Therapie-sitzung. „Dann fangen wir mal an“, sagt Anhäuser und kniet sich neben Leo. „Wollen Sie Leo mal Hallo sagen?“, fragt die 51-Jährige an ältere Frau. Sanft streicht sie dem Hund über den Kopf, beginnt zu lächeln. „Unser Hund ist auch schwarz“, sagt die alte Frau, und lehnt sich aus ihrem Rollstuhl. „Er passt immer auf, bewacht uns“, fährt die Dame fort. „Ganz weich ist das Fell“, sagt eine andere

Beschäftigung und Abwechslung im Alltag

Frau, zierlich, mit Brille. Sie beginnt laut zu lachen. Berührung für sich, „wickelt sie um den Finger“, nennt es Anhäuser. „Er ist eine Frohnatur.“ Und er ist ein Türöffner, zum Seelenleben der Demenzen, und zu deren Erinnerungen. Viele hatten selbst Tiere, fühlen sich in vergangene Zeiten versetzt. „Jetzt tanzen wir.“ Die Therapeutin dreht die Musikanlage auf, Leo wippt rhythmisch im Takt. Die zierliche Frau mit Brille beginnt erneut herzlich zu lachen, klatscht in die Hände, hat sichtlich Spaß. Die Therapie sorgt jedoch nicht nur für Beschäftigung und Abwechslung im Alltag, die positiven Erlebnisse setzen positive Reize, aktivieren, wecken Erinnerungen, berichtet Anhäuser. Seine Unbekümmertheit, sein offenes und freundliches Wesen, sein Anblick, Leo weckt positive Gefühle.

„Jetzt kegeln wir mal eine Runde“, wirft Anhäuser in die Runde und stellt bunte Pylonen auf, legt einen Ball auf den Schoß

Therapieangebote sollen für den Demenzen eine Stütze sein. Fotos: fotolia – freshidea, diez-artwork; Montage: VRM/Minz



Peony Brown ist von der positiven Wirkung von Musik auf demente Menschen überzeugt. Foto: photogarten/Axel Schmitz

Türöffner zum Seelenleben

IMPULSE Mit Therapiebegleithund und Musik sollen positive Reaktionen bei Demenzen ausgelöst werden

Von Nicholas Matthias Steinberg

ALZEY/GAU-BICKELHEIM. Im Mittelpunkt zu stehen, das ist Leo schon gewohnt. Egal, wo der Mischlingshund auf dem Gelände der Rheinhesen-Fachklinik (RFK) auftaucht, zieht er Blicke und streichelnde Hände auf sich. Doch das macht Leo nichts aus, im Gegenteil. Er genießt es. Es gehört sogar zu seinem Job, sich streicheln zu lassen. Seit zwei Jahren setzt ihn Frauchen Ruth Anhäuser, Diplom-Sozialpädagogin in der Forensik der RFK, in verschiedenen Abteilungen als Therapiebegleithund ein. Auch bei den demenzkranken Gästen der geriatrischen Tagesstätte schaut Leo regelmäßig vorbei. Alle zwei Wochen. Den Weg in den Therapie-Raum kennt er gut. Und auch die zehn Menschen, die darin bereit auf ihn warten.



In der Rheinhesen-Fachklinik besucht Ruth Anhäuser (Mitte) gemeinsam mit Therapiehund Leo die Gäste der Tagesklinik. Foto: pa/Schmitz

Frau, zierlich, mit Brille. Sie beginnt laut zu lachen. Berührung für sich, „wickelt sie um den Finger“, nennt es Anhäuser. „Er ist eine Frohnatur.“ Und er ist ein Türöffner, zum Seelenleben der Demenzen, und zu deren Erinnerungen. Viele hatten selbst Tiere, fühlen sich in vergangene Zeiten versetzt. „Jetzt tanzen wir.“ Die Therapeutin dreht die Musikanlage auf, Leo wippt rhythmisch im Takt. Die zierliche Frau mit Brille beginnt erneut herzlich zu lachen, klatscht in die Hände, hat sichtlich Spaß. Die Therapie sorgt jedoch nicht nur für Beschäftigung und Abwechslung im Alltag, die positiven Erlebnisse setzen positive Reize, aktivieren, wecken Erinnerungen, berichtet Anhäuser. Seine Unbekümmertheit, sein offenes und freundliches Wesen, sein Anblick, Leo weckt positive Gefühle.

„Musik gehört zu meiner Persönlichkeit.“

Peony Brown, Musikgeraggin

zurück auf die Oberschenkel der alten Dame. Nach getaner Arbeit geht es für Leo erstmal zurück ins Büro, sein Köbchen. „Das gibt er so schnell nicht auf.“ Und das muss er auch gar nicht, zumindest bis zum nächsten Einsatz. Während Leo sein Soll erfüllt hat, geht die Arbeit für Peony Brown erst los. Brown ist Musikgeraggin, ausgebildet an der FH Münster. Ihren alten Job in der Steuerberatung hat sie an den Nagel gehängt.

POSITIVE WIRKUNG VON MUSIK

► Dabei ist die Leidenschaft für das Musizieren an sich zwar ein, aber eben nicht der einzige Grund dafür, dass Peony Brown ihrem alten Arbeitsleben den Rücken kehrt. Sie ist überzeugt von der Wirkung, die Musik auf Menschen hat. „Die Ohren können wir nicht verschließen. Musik beeinflusst uns, unsere Gefühle.“ Besonders wirkungsvoll sei sie daher bei denjenigen, die noch oder eben wieder zu großen Teilen von Gefühlen angetrieben werden, wie ganz jungen und alten Menschen.

► Dreimal pro Woche ist Brown unterwegs gibt Gruppen- und Einzelkurse. Während sie Kinder auf ihren ersten musikalischen Schritten begleitet, gilt es bei den Senioren, Reize zu setzen, die Stimmung aufzuheben und Erinnerungen zu wecken, verstaubte Erlebnisse wieder zurückzuholen ins Gedächtnis.

geraggin, zu Gast im Seniorenzentrum „Haus Katharina“ in Gau-Bickelheim. Um sie herum sitzen sechs ältere Menschen, demenz. Jeder Einzelne wird von Brown persönlich angesprochen, mit einem Lächeln willkommen geheißen. Brown fackelt nicht lange, stimmt das erste Lied an, beginnt im Rhythmus zu winken und sanft mit dem Fuß auf den Boden zu stampfen. Nach und nach steigen die anderen mit ein. Dann gibt Brown Mäppchen mit Liedtexten herum. Glockenspiel, Triangel, Chems, Hauttrommel und Klangstäbe wandern durch das Rund. Jeder hat seinen Part. Schnell zeigt sich, was die Musikgeraggin bereits angekündigt hatte: Die Reaktionen auf die Musik, sie könnten unterschiedlicher nicht sein. Eine Frau lacht, immer wieder, herzlich, immer dann, wenn die anderen im Rhythmus winken. Ihr Gegenüber, ein Mann. Er wirkt konzentriert. Er fällt ihm schwer, den Rhythmus zu halten, verzögert wippt er mit seiner Rassel auf dem Stuhl hin und her. Neben ihm sitzt eine Frau. Sie kennt den Text, die Liedermappe liegt geklappt unter ihrem Stuhl. Für Brown ist all das nichts Neues, von der aktivierenden Wirkung der Musik auf Menschen, und insbesondere auf Demente, kann sie ein Lied singen. Immerhin ist Musik ihr Job. Dem sie allerdings erst diesen Jahr vollberuflich nachgeht, als elementare Musik-erzieherin mit Kleinkindern im Alter von sechs Monaten bis sechs Jahren und als Musikgeraggin für Senioren und Demente. Seit 2013 war sie bereits nebenberuflich in der Branche tätig. Das Sahnehäubchen: Seit Juni dieses Jahres ist sie zertifizierte Musikgeraggin, ausgebildet an der FH Münster. Ihren alten Job in der Steuerberatung hat sie an den Nagel gehängt.

HUNDEAUSBILDUNG

► Die Sitzungen sind für Mischlingshund Leo nicht nur ein Spiel, sondern auch harte Arbeit. Stets muss er konzentriert, fokussiert, belastbar, auch auf unvorhersehbare Situationen vorbereitet sein. Ein kräftiges Ziehen am Schwanz oder ein lauter Schrei, Leo ist so trainiert, trotz Stress besonnen zu reagieren.

► Von klein auf hat er das gelernt – als Welpe und später in seiner Ausbildung zum Therapiebegleithund über den Verein „Tier als Therapie“ der Veterinärmedizinischen Universität Wien.

► Jedes Jahr wird der Hund vom Verein auf seine Therapietauglichkeit getestet, in Extremsituationen verwickelt. Anhäuser findet die Tests gut, hält mehr rechtliche Vorschriften für „sinnvoll“. Denn der Begriff „Therapiehund“ ist nicht geschützt, schwarze Schafe gebe es in jeder Branche.

Doch was macht Musik für Brown so besonders? „Sie gehört zu meiner Persönlichkeit.“ Sensibel, atmosphärisch, ein Gefühlsmensch, das sei sie, erzählt Brown, Musik ihr Ventil, die sie auszudrücken. Sensibilität bedeutet jedoch keinesfalls negative Anfälligkeit, im Gegenteil. „Für mich ist auch das Alter nicht negativ, die Begegnung mit angeschlagenen Menschen ohnehin nicht.“ Positiv denken, das ist Browns Credo. Und ihr Vorsatz, auch als Musikgeraggin. Ganz gleich, wie schlecht es dem Gegenüber geht, wie viel oder wenig er noch kann oder weiß, „die Achtung vor einem Menschen, die darf man niemals verlieren“, sagt Brown. Bestimmt und möglichst deutlich spricht sie mit den Demenzen. Niemals herabwürdigend, genervt oder ammaßend. Mit Respekt.

Alte Volkslieder gehen immer, erzählt Brown. Die Texte kennt fast jeder. „Damals gab es kaum andere Genres. Für die jüngeren Generationen muss man da mehr Musiktiraden einplanen.“ Doch nicht nur das wird künftig auf die Musikgeraggin übertragen. Sie plant, ihr Angebot auszubauen, gemeinsame Kurse für Betroffene und Angehörige anzubieten, um die „emotionale Abkopplung“ Betroffener von ihren Angehörigen aufzuheben.

Über Stadtentwicklung sollen alle mitdiskutieren

Rhein-Lahn-Zeitung

Die Stadt plant ein Entwicklungskonzept, städtische Gremien debattieren darüber hinter verschlossenen Türen. Die Bürger werden erst einbezogen, wenn die Grundlagen beschlossen sind. Die Zeitung lässt das nicht gelten. Sie greift das Thema auf und setzt eine öffentliche Diskussion in Gang.

Die Stadt Lahnstein im Rhein-Lahn-Kreis hat 19.000 Einwohner. Wie die Kommune in zehn, zwanzig Jahren aussehen soll, entscheiden jedoch einige wenige Politiker und Experten. Doch wie sind die Vorstellungen der Bürgerinnen und Bürger? Wie wünschen sie sich ihre Stadt, welche Ideen haben sie, wie stellen sie sich das Leben in ihrer Stadt in der Zukunft vor? Diese Fragen greift die Lokalredaktion auf und gibt sie an die Bewohner weiter. Die Antworten der Bürger, Geschäftsleute, Unternehmer und externer Experten fließen in eine Serie mit dem Titel „Lahnstein 2030: Heute für morgen planen“.

Das Thema „Stadtentwicklungskonzept“ klingt sperrig. Doch letztlich können alle etwas dazu beitragen. Wichtig ist der Redaktion, dass neben den Bürgern, die sich an den Diskussionen rege beteiligen, auch externe Fachleute zu Wort kommen, damit Lösungswege angesprochen werden, die vielleicht noch nicht in Betracht gezogen wurden.

Zunächst werden Handlungsfelder bestimmt. Sie orientieren sich an den Themen, die von den Stadtratsfraktionen in einer Klausurtagung besprochen wurden. Gleichzeitig sind sie der Leitfaden für die Serie, die stets zum Wochenende und meist auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten erscheint.

Sie beschäftigt sich mit Wirtschaft, Beschäftigung, Handel, Verkehr und technischer Infrastruktur, Wohnen, Raumordnung und Umwelt, Bildung, Tourismus und Freizeit.

Die Zeitung fragt Schulrektoren, Vereinsvorstände, Mediziner, Künstler und Verantwortliche von Kultureinrichtungen, Einzelhändler, Hotelbesitzer und viele andere mehr. Sie holt Visionen von außen ins Blatt, etwa die Ideen einer Landschaftsarchitektin, die Sichtweise der Industrie- und Handelskammer oder auch die Meinung der Chefs von ansässigen Industriebetrieben.

Die Redaktion beteiligt sich auch selbst an der Debatte. Die Redakteure, die in der Stadt leben und dort aufgewachsen sind, lassen eigene Ideen und Meinungen einfließen.

Im Online-Portal der Zeitung wird die Serie optisch besonders hervorgehoben und mit crossmedialen Elementen angereichert. Mit ihrer Serie schafft die Zeitung die Plattform für eine Ideenschmiede, die das Gemeinwesen weiterbringt.

Stichworte

- ▶ Aktionen
- ▶ Forum
- ▶ Kommunalpolitik
- ▶ Interaktiv
- ▶ Recherche/Investigation
- ▶ Umwelt
- ▶ Verkehr
- ▶ Wirtschaft
- ▶ Wohnen
- ▶ Zukunft

Kontakt:

Michael Stoll, Regionalchef, Telefon: 0261/892-765, E-Mail: michael.stoll@rhein-zeitung.net



Lokal Thema

Lahnsteins Bürger sollen Zukunft mitgestalten

Ideenwerkstatt Abschluss und Rückblick auf unsere Serie Lahnstein 2030 - Potenzial der Stadt erkennen und umsetzen

Von Karin Kring und Tobias Lui

Lahnstein. Wie wird Lahnstein 2030 aussehen? Wohin entwickelt sich die Stadt? Was wünschen sich die Lahnsteiner? Mit diesen Fragen haben wir uns seit Ende Juni in unserer Serie „Lahnstein 2030 - Heute für morgen planen“ beschäftigt. Wir haben zum Beispiel den Verkehr unter die Lupe genommen, Fachleute nach Lösungsmöglichkeiten für die Probleme in Lahnstein gefragt. Wir haben Ideen und Konzepte vorgestellt.

Die Wirtschaft und der Einzelhandel waren umfangreiche Themen. Lahnstein als Industriestandort wird überwiegend positiv bewertet - allerdings fehlt der Platz für weitere Ansiedlungen. Der Lahnsteiner Einzelhandel hingegen hat schwer zu kämpfen. Wir haben Protagonisten zu Wort kommen lassen, haben am Beispiel anderer Städte gezeigt, wie es funktionieren könnte.

Wir haben geschaut, wie Menschen in Lahnstein wohnen, welche Wohnformen fehlen, ob es seniorengerechte oder familiengerechte Wohnungen gibt, und vieles, vieles mehr. Gesundheit und Soziales waren weitere Themen. Wir haben die Visionen von Pascal Scher, dem Chef des St.-Elisabeth-Krankenhaus, vorgestellt, haben hinter die Kulissen der Gesellschaft für Gesundheitsberatung geblickt. Wir haben erfahren, dass in Zukunft immer mehr Menschen pflegebedürftig sein werden und dass sich eine Stadt wie Lahnstein darauf einstellen muss.

Wir haben Gastronomen gefragt, was sie die touristische Entwicklung sehen, was sie sich wünschen, was sie kritisieren. Wir sprachen mit einer Landschaftsarchitektin über Gestaltungsmöglichkeiten in der Zukunft und mit Blick auf die Buga 2031. Und wir haben viel Lob gehört zu Lahnstein als einer Stadt der Vereine, einer Stadt, in der das kulturelle Angebot ausgesprochen gut ist und das soziale Miteinander

ebenfalls großgeschrieben wird durch ein enormes ehrenamtliches Engagement.

Wir haben Mängel und Missstände angesprochen, konnten aber auch viele gute Ideen für Lahnstein 2030 vorstellen. Kernausgaben von Fachleuten und Bürgern haben wir auf dieser Seite noch einmal zusammengefasst.

Oft war die KLZ-Serie „Lahnstein 2030“ Stadtgespräch. Oberbürgermeister Peter Labonte selbst hat mehr als einmal aus unseren Beiträgen zitiert. Heute erscheint unser (vorerst) letzter Serienteil, und es ist Zeit für ein Fazit oder für die Frage, die vor allem wir als Redakteure und alle, die in der Serie zu Wort gekommen sind, sich stellen: „Was

wird aus all diesen Ideen und Visionen? Werden sie einfließen in das zurzeit im Entstehen begriffene Stadtentwicklungskonzept? Wie wird Lahnstein 2030 tatsächlich aussehen? All dies sind Fragen, die hier und heute nicht beantwortet werden können. Denn was werden wir, liegt an den Menschen, an den Lahnsteinern, an den verantwortlichen

Politikern, an der Verwaltung. Unsere Serie „Lahnstein 2030“ ist eine Anregung, ein Ideenpool, eine Grundlage, auf der die Diskussion weitergeführt, auf der aufgebaut werden kann. Das KLZ wünscht sich vor allem, dass sich die Lahnsteiner selbst noch weiter in diesen Entwicklungsprozess für ihre Stadt mit einbringen!

Wörtlich

„Mit Blick auf steigende Anforderungen in Pflege und Betreuung wäre ein Seniorenbeauftragter wichtig.“

Markus Schädl, Leiter der Caritas-Sozialstation in Lahnstein

„Es würde Sinn machen, im direkten Umfeld des Globus weiteren Handel anzusiedeln und so die beiden Zentren Ober- und Niederlahnstein zu verbinden. Dafür bedarf es einer attraktiveren Verbindung zwischen dem Stadtteil Oberlahnstein und dem Globus.“

Richard Hoyer, IHK-Regionalgeschäftsführer

„Tourismus ist unsere einzige Chance.“

Hoteller Reinhold Welland

„Menschen zeigen, wie man Verantwortung übernimmt, für das, was man isst.“

Landschaftsarchitektin Kerstin Degen zu einem neuen und guten Trend

„Die These, dass die soziale Schere immer weiter auseinanderklafft, ist kürzlich durch das Statistische Bundesamt widerlegt worden.“

Werner Krätz, Fachbereichsleiter der Stadtverwaltung Lahnstein

„City-Outlets wären eine Chance, einer Stadt wieder auf die Sprünge zu helfen.“

Michael Haslinger, City-Outlet-Manager Bad Münderhof

<p>Verkehr</p> <p>Für Bus und Fahrrad</p> <ul style="list-style-type: none"> Weniger Verkehr macht vorhandene Wohnquartiere wieder attraktiver für Mieter und Vermieter. Eine „Entlastungsstraße light“ ist daher dringend notwendig. Das Credo aller Gesprächspartner: Ohne zusätzliche Umfahrungsmöglichkeit kann es keine vernünftige Lösung für die Verkehrsprobleme geben. „Eine „Entlastungsstraße light“ könnte so aussehen: Eine Trasse, die von der Max-Schwarz-Straße entlang der Bahn am Rheinquartier und dem Marteschloss vorbei über der Bahndamm bis zur Frankestraße führen und den Hafen und via Brückenstraße das Globus-Warenhaus sowie Betriebe anbindet.“ Die Radwege werden von vielen Lahnsteinern als „Katastrophe“ empfunden. Das gilt für die Strecke an Rhein und Lahn, aber auch für die Gefahrenstellen in der Brückenstraße und der Koblenzer Straße, insbesondere an den Ein- und Ausfahrten. Der Umstieg auf Bus und Bahn könnte das Verkehrsproblem zumindest entschärfen. Fahrrad, Bürgerbus und Wassertaxi könnten in Zukunft eine größere Rolle spielen. Nicht nur ÖPNV-Experte Stephan Pauly wünscht sich daher Verbesserungen im Angebot. 	<p>Wirtschaft & Handel</p> <p>Offen für Neues sein</p> <ul style="list-style-type: none"> Neue Gewerbeansiedlungen im Bereich Rheinhafen und gegenüber dem Eingang zur Ruppertsklamm werden von vielen Experten als sinnvoll angesehen. Im Bereich Schwarzer-Weg und Dr.-Walter-Lessing-Straße könnten sich ebenfalls neue Betriebe ansiedeln. Experten der Industrie- und Handelskammer (IHK) halten auch die Ansiedlung von weiterem Handel im direkten Umfeld des Globus für sinnvoll. Laut IHK-Regionalgeschäftsführer Richard Hoyer bedarf es dafür aber einer attraktiveren Verbindung zwischen Oberlahnstein und dem Globus“. Auch der Hafen sollte auf neue Ansiedlungsmöglichkeiten untersucht werden. Er könnte sich als Liegeplatz für Jachten und Sportboote eignen. Die Lage des Lahnsteiner Einzelhandels ist nach Meinung der IHK „extrem schwierig“. In Sachen Einzelhandel ist ein Umdenken der Bevölkerung notwendig: Jeder beklagt das Fehlen von Geschäften in der Innenstadt, aber keiner geht hin. Reingard Emmel, Ladeninhaberin: „Wenn die Bevölkerung nicht umdenkt, haben wir bald eine tote Stadt.“ 	<p>Wohnen & Umwelt</p> <p>Innenstadtnah wohnen</p> <ul style="list-style-type: none"> Das Wohnen in der Stadt muss wieder attraktiver werden. Das sollte durch eine Aufwertung der innenstädtischen Wohnquartiere realisiert werden. Barrierefreies Wohnen, das Zusammenleben der Generationen und die Sanierung von Häusern und Wohnungen müssen gefördert werden. Andreas Hermann, IHK-Referent für Infrastruktur, bezeichnet das Projekt Rheinquartier als „riesige Chance für die Stadt Lahnstein“. Das Städtebauförderprogramm soll helfen, den Wohnwert und das Wohnumfeld im Zentrum von Oberlahnstein zu erhöhen. Baulücken sollen geschlossen und potenzielles innerstädtisches Bauland entwickelt werden: Neben dem früheren Güterbahnhof sind dies die Alte Markthalle nahe der Kölner Straße, der Marktplatz, das Gelände rund ums Rathaus Johannestraße und der ehemalige Bauhof in Niederlahnstein sowie die Fortführung des Baugelbietes Grüne Bank. Der Leerstand von aktuell mehr als 50 Ladenlokalen muss dringend beendet werden. 	<p>Tourismus & Freizeit</p> <p>Fahrradbrücke bauen</p> <ul style="list-style-type: none"> Viele Wunsch unserer Leser und Gastronomen wie Pasquale Leone, dem langjährigen Pächter der „Rheinkrone“: Eine kleine, fest installierte Brücke am Hafen beidseitig Rheinanlagen perfekt miteinander verbinden. Weitere Vorschläge, die im Laufe der Serie geäußert wurden: Ein Parkplatz für Wanderer an der Ruppertsklamm, Gastronomie für den Rheinstieg, ein überarbeitetes Parkleitsystem in der Stadt. Der Kaiserplatz wäre der ideale Ort für einen Gemeinschaftsgarten, meint Landschaftsarchitektin Kerstin Degen. Sie stellt sich ein Konzept ähnlich der „Essbare Stadt Andernach“ vor, das Menschen zusammenbringt. Die Burgstraße könnte statt Einkaufsmiße zur Gastronomie- und kleinen Cafés entwickelt werden. Günter Sporenberg, der ehemalige Vorsitzende des Männerchors Frohberg, wünscht sich ein saniertes Altes Rathaus mit barrierefreiem Zugang, in dem unsere lokale Geschichte lebendig und moderat dargestellt wird“. 	<p>Kultur, Bildung & Sport</p> <p>Kultur vernetzen</p> <ul style="list-style-type: none"> Einer der von uns befragten Protagonisten schlug ein auf lokaler Ebene angelegtes Kulturforum vor, „das die Kulturschaffenden besser vernetzt und eine gemeinsame Strategie entwickelt“. Die Position eines Kulturbeauftragten bei der Stadtverwaltung wurde ins Spiel gebracht. Er könnte als Schnittstelle für die Kulturschaffenden fungieren und ein spartenübergreifendes Verständnis von Kultur haben. Ein weiterer Vorschlag der Kulturschaffenden: Ein „Festival der Kulturen“, bei dem sich alle mit Musik, Gesang, Tanz und landesüblichen Gebräuchen einbringen. Ebenfalls vorgeschlagen wurde eine kleine, fest installierte Bühne in den Rheinanlagen. In Sachen Bildungsmöglichkeiten steht Lahnstein für eine Stadt dieser Größenordnung hervorragend da. Das Credo der befragten Schüler: „Der Familien- und Bürgern in Lahnstein steht ein insgesamt gutes und differenziertes Bildungsangebot zur Verfügung.“ Eltern kritisieren, dass der Rasenplatz im Rhein-Lahn-Stadion oft nicht bespielt werden darf. 	<p>Gesundheit & Soziales</p> <p>Vorsorge treffen</p> <ul style="list-style-type: none"> Dem Krankenhauschef Pascal Scher schwebt ein „Campus Ostfalen“ vor, mit kurzen Wegen und einer engen Vernetzung. Das Dr.-Max-Otto-Broker-Haus in Lahnstein auf der Höhe ist bedeutende Säule gesundheitlicher Aufklärung und bundesweit anerkannt. Die Forderung vieler Lahnsteiner sollte damit mehr werden. Fest steht für Fachleute aus dem sozialen Bereich, dass die Zahl der Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, in Zukunft steigen wird. Ebenso die Zahl älterer Menschen, die der Pflege bedürfen. Die Stadt Lahnstein sollte auf beides vorbereitet sein.
---	---	--	--	---	--

Klick-Tipp

Diskutieren Sie mit! Ihre Meinung zu unserer Serie „Lahnstein 2030 - Heute für morgen planen“ ist uns wichtig. Diskutieren Sie mit und schicken Sie uns Ihre Ideen und Anmerkungen per E-Mail an lahnstein2030@rhein-zeitung.net

Alle Serientitel sind unter www.klz.de/lahnstein2030

Spannende Einblicke in die „30er Zone“

Wie ticken Menschen zwischen 30 und 40? Wie leben und arbeiten sie, was beschäftigt und sorgt sie? Welche Träumen haben sie, von welchen haben sie sich verabschiedet? Die Redaktion stemmt ein multimediales Großprojekt, in dem sie die Lebenswirklichkeit der „30er Zone“ in den Mittelpunkt stellt.

Die Serie soll möglichst viele Einblicke in Leben und Alltag der 30- bis 40-Jährigen in der Region am bayerischen Untermain rund um Aschaffenburg ermöglichen – und das über alle medialen Kanäle hinweg. Um dieses Ziel zu erreichen, wird das Projekt redaktionsübergreifend von zehn Redakteurinnen und Redakteuren koordiniert und bearbeitet, die selbst zu dieser Altersgruppe gehören. In Porträts, Reportagen, Videos, Servicestücken, Kolumnen und Meinungsbeiträgen beleuchtet das Autorenteam sechs Wochen lang die facettenreichen Lebensentwürfe der „30er-Zone“.

Passend zu den Lesegewohnheiten vieler Menschen zwischen 30 und 40 ist das Projekt strikt crossmedial angelegt. Im Print erscheinen durchschnittlich sechs Beiträge pro Woche. Im Internetauftritt des Main-Echos gehört der Serie eine eigene Unterseite unter www.main-echo.de/30er-zone. Angesprochen werden die Menschen auch in einer eigenen Facebook-Gruppe, einer interaktiven Umfrage und mit einem Wettbewerb.

In der Umsetzung achtet ein Koordinationsteam darauf, dass die Inhalte für die Print-Ausgaben zur Verfügung stehen, online aufgearbeitet und über Facebook und Twitter ausgegeben werden. Die Online-Redaktion präsentiert die Serienbeiträge in hervorgehobener Form auf der Startseite. Mit der Marketing-Abteilung wird im Vorfeld eine Werbestrategie entwickelt.

In den Beiträgen werden die unterschiedlichen Lebenssituationen der Menschen aus der „30er Zone“ gezeigt – von der alleinerziehenden Mutter über den Single bis hin zur Patchwork-Familie. Dazu erklärt ein Psychologe, wie Menschen in diesem Alter ticken. Die Serie berichtet, wie Menschen aus der Altersgruppe arbeiten, wie sie Sport treiben, sich ernähren. Eine Autorin verfolgt die Lebenswege ihrer Mitschüler aus der Grundschulklasse. Geschichten erzählen von Hoffnungen und vom Scheitern in dieser Lebensphase, von Zukunftsplänen und nostalgischen Erinnerungen.

Komplettiert wird die Serie mit Servicestücken zu Gesundheit, Recht, Vorsorge und Ernährung, Themen aus dem digitalen Leben und persönlichen Erfahrungen.

Stichworte

- ▶ Forum
- ▶ Gesellschaft
- ▶ Layout
- ▶ Lebenshilfe
- ▶ Interaktiv
- ▶ Menschen
- ▶ Multimedia
- ▶ Unterhaltung

Kontakt:
Martin Schwarzkopf, Chefredakteur, Telefon: 06021/396229, E-Mail: sekretariat.chefredaktion@main-echo.de

Main Echo

Bote vom Untermain | LehrerEcho | Wertheimer Zeitung

2 | BLICKPUNKT

SAMSTAG/SONNTAG, 8./9. OKTOBER 2016

30er-Zone: Sie sind zusammen in die Schulzeit gestartet, haben gemeinsam lesen und schreiben gelernt. Doch welchen Weg sind die ehemaligen Grundschulkameraden dann gegangen? Wo leben sie heute mit Mitte 30?

1988 eingeschult, heute mitten im Leben

Lebensläufe: Auf den Spuren einer Niedernerger Grundschulklasse – Was ist aus uns geworden? Wo stehen wir mit Mitte 30?

Patrick: Patrick verließ Niedernberg mit 18 Jahren in Richtung Gießen zum BWL-Studium und lebt nach Stationen in Wiesbaden und Frankfurt heute mit seiner Familie (zwei Kinder) in Groß-Zimmern. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Prozess-Manager bei einer Versicherung.

Anna: Anna studierte und spielte zuerst Musicaltheater in Frankfurt am Main. Seit 2004 unterrichtet sie freiberuflich als Gesangs- und Klavierlehrerin. Sie wohnt mit ihrem Partner in der Nähe von Darmstadt und erwartet gerade ihr erstes Kind.

Daniela: Daniela wohnt wieder in Niedernberg, nachdem sie drei Jahre in Mömlingen lebte. Sie arbeitet als Industriekauffrau in der Firma, in der sie auch ihre Ausbildung gemacht hat.

Jochen: Jochen arbeitete nach seinem Studium in Mannheim zunächst bei Bosch Rexroth in Horb am Neckar. Danach kehrte er zurück in die Heimat: Er arbeitet inzwischen bei Bosch Rexroth in Lohr und wohnt mit seiner Frau und seinen drei Jungs in Sallauf.

Manuel: Manuel hat zunächst eine Ausbildung zum KFZ-Mechaniker und Elektriker absolviert. 2008 ließ er sich in Schweinfurt zum KFZ-Technikermeister und Betriebswirt weiterbilden. Seither arbeitet er als Serviceberater in einem Autohaus in Miltenberg. Manuel ist verheiratet und lebt mit seiner Frau in Niedernberg.

Ramona: Ramona war nach ihrer Ausbildung zur Hotelfachfrau bei der Eröffnung des Niedernerger Seehotels dabei. Dann zog sie für ein Jahr nach Köln in die Sternegastronomie. Seit 2002 lebt sie mit ihrem Partner in Heilbronn. Seit einigen Jahren hat sie die Serviceleitung im Ratskeller der Stadt Heilbronn. «Ich fühle mich wohl im Schwabenland», sagt sie.

Hannah: Hannah hat in Österreich «Engineering for computer-based learning» studiert und ist danach nach Frankfurt gezogen. Sie arbeitet als Projektmanagerin in einer E-Learning-Agentur und leitet dort den Geschäftsbereich Medien.

Yvonne: Yvonne hat sich nach ihrer Ausbildung zur Groß- und Außenhandelskauffrau für die Polizeiausbildung entschieden. In Würzburg durchlief sie die dreieinhalbjährige Ausbildung. Danach ging es zurück in die Heimat, wo sie zunächst in Obernburg und jetzt in Aschaffenburg ihren Dienst verrichtet. Sie wohnt wieder in Niedernberg.

Dorothee Wicha: Dorothee Wicha unterrichtete von 1982 bis 2001 an der Niedernerger Grundschule, wechselte dann als Korrektorin nach Mömlingen und 2003 als Rektorin an die Brentanoschule in Aschaffenburg, wo sie bis 2014 blieb. Inzwischen genießt sie ihren Altersurlaub. Sie hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Mann in Stockstadt.



Marcel: Marcel lebte sieben Jahre für Studium und Arbeit in München. Nach einer Zwischenstation in Marktheidenfeld ist er jetzt wieder in der Heimat. Er arbeitet bei Magna in Sallauf als Software-Ingenieur und wohnt mit Frau und Tochter (2) ebenfalls in Sallauf.

Christian: Christian absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Zeichner bei Takata-Petri, besuchte dann die Fachoberschule und holte sein Fachabitur nach. Danach leistete er Zivildienst bei der Lebenshilfe, jetzt studiert er Bauingenieurwesen an der Hochschule Darmstadt. Auch Christian wohnt in Niedernberg.

Manuela: Manuela ist mit ihrer Familie nach der dritten Klasse von Niedernberg nach Kleinwallstadt gezogen. Dort lebt sie heute auch mit ihrem Mann und zwei Kindern. Sie arbeitet zunächst als Kinderpflegerin im Kindergarten Sonnenschein in Stockstadt und seit 2011 in der Kinderkrippe Waldwichtel, ebenfalls in Stockstadt.

Arzu: Arzu ist 1997 mit ihrer Familie in die Türkei zurückgekehrt. Sie hat in Izmir studiert. Dort lebt und arbeitet sie heute als Deutschlehrerin.

Christian: Christian arbeitete und lebte fünf Jahre in Dingolfing (Niederbayern), wohnt inzwischen aber wieder in Niedernberg. Er ist als Fahrer in Aschaffenburg tätig und verlobt. Die Hochzeit ist für 2017 geplant.

Florian: Florian hat nach seiner Lehre zum Holzmechaniker bei Hess zunächst sieben Jahre als Küchenmonteur gearbeitet. Danach bildete er sich in Köln weiter zum staatlich geprüften Küchenfachverkäufer und arbeitet seither im Innendienst im Küchenhaus. Er ist verheiratet und hat einen Sohn (2).

Thomas: Thomas absolvierte in Obernburg eine Lehre als Kälteanlagenbauer und arbeitet seit 2002 als Servicetechniker für Kälteanlagen im Großraum Frankfurt. Er lebt mit Frau und Tochter in Niedernberg.

Stefanie: Stefanie wohnte schon ihr ganzes Leben in Niedernberg – mal abgesehen von ihrer ersten eigenen Wohnung: ein Jahr lang lebte sie im Nachbarort Großostheim. Seit ihrer Ausbildung arbeitet sie bei einer Niedernerger Firma. Sie ist verheiratet und hat einen Sohn (9) und eine Tochter (6).

Ina: Ina studierte Fremdsprachen, unter anderem in München und Santiago de Compostela. Als Lektorin unterrichtete sie an der Universität Aberdeen in Schottland Deutsch und nahm kulturelle Aufgaben wahr. Kürzlich ist sie wieder nach Deutschland zurückgekehrt.

Anja: Anja studierte nach ihrem Abitur in Würzburg Volkskunde und Deutsch und arbeitete danach ein Jahr lang in einer PR-Agentur in Ingolstadt. Inzwischen wohnt sie wieder in Niedernberg und arbeitet als Redakteurin beim Main-Echo. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter (4).

Von unserer Redakteurin ANJA HAYER

NIEDERBERG. Über 60 Abc-Schützen starteten 1988 in Niedernberg (Kreis Miltenberg) ihre schulische Laufbahn. 28 Jahre ist es her, dass sie – aufgeteilt in drei Klassen – die Schulbank drückten. Für unsere Serie »30er-Zone« wollten wir wissen: Was ist aus den Schulkameraden geworden? Wo leben sie heute, welchen Weg sind sie gegangen?

Eine der drei Niedernerger Grundschulklassen, die 1c von 1988, soll als Beispiel dienen. Den Großteil der heute 34- bis 35-Jährigen konnten wir ausfindig machen – auch die Klassenlehrerin. Dorothee Wicha erinnert sich trotz der langen Zeitspanne noch überraschend gut an ihre damalige Klasse. Als sie ihre ehemalige Schülerin am Telefon hört, hat sie sofort das Klassenfoto vor Augen, kann sogar die meisten Schüler beim Namen nennen. »Du hastest da so ein hübsches Kleidchen an«, sagt sie und lacht.

Dorothee Wicha unterrichtete fast 20 Jahre an der Niedernerger Grundschule (von 1982 bis 2001).

30 Dreißiger-Zone

bis 2014 blieb. Inzwischen genießt die 62-Jährige ihren Altersurlaub – eine Sonderform der Beurlaubung bis zur Pensionierung. Die Verbindung nach Niedernberg ist ganz abgebrochen. So ließ sie sich auch die Abschiedsfeier der langjährigen Rektorin Hannelore Gerlach im Juli nicht entgehen.

Die Lebensläufe der ehemaligen Abc-Schützen entwickelten sich höchst unterschiedlich: Unter den 21 Mädchen und Jungen von damals finden sich heute Industrieaufführer wie eine Erzieherin, Deutschlehrerin, hauptberufliche Musikerin, Polizistin oder ein Prozess-Manager und ein Fahrer. Einige sind nach Stationen in Großstädten wieder in die Nähe ihres Heimatortes gezogen.

Während der Kontakt zwischen den meisten Kameraden dieses Schuljahrgangs nie abgebrochen ist, haben sich ein paar völlig aus den Augen verloren. Eine Schulkameradin ließ sich dank sozialer Netzwerke im Internet ausfindig

machen – sie lebt inzwischen in der Türkei und arbeitet dort als Deutschlehrerin. Von einer anderen fehlt allerdings bis heute jede Spur, vermutlich ist sie bereits in Jugendjahren mit ihrer Familie ins Ausland gezogen.

Wieder andere lebten die vielen Jahre in der Nähe und wurden nach der Grundschule trotzdem wieder gesehen. Die Spurensuche nach knapp 30 Jahren war jedenfalls unheimlich spannend. Zur Nachahmung empfohlen!

Mehr zur 30er-Zone lesen Sie unter www.main-echo.de/30er-Zone. Diskutieren Sie mit www.facebook.com/groups/30erzone

Gemeinschaft, Geborgenheit und Heimatliebe



Die einen mögen sie, die anderen hassen sie: Schützenfeste. Warum sie aber im Emsland so beliebt sind, das will Online-Redakteurin Julia Mausch herausfinden. Sie wagt einen Selbstversuch – und findet Gemeinschaft, Geborgenheit und Heimatliebe.

Was macht den Reiz eines Schützenfestes aus? Das will die Redakteurin hautnah erfahren. Dafür platziert sie auf den Facebook-Seiten der drei Emsland-Redaktionen der Neuen Osnabrücker Zeitung einen Aufruf. Schützenvereine können sich bewerben, damit die Redaktion ihr Fest besucht. Die Resonanz ist riesig. Am Ende muss das Los entscheiden, und Julia Mausch reist nach Landegge bei Haren/Ems. Das Dorf im Emsland, nur wenige Kilometer von der niederländischen Grenze entfernt, hat knapp 300 Einwohner. Dort wird ein Wochenende lang das 50. Schützenfest gefeiert.

Zwei Tage lang stürzt sich Julia Mausch ins Getümmel und gewinnt völlig neue Einblicke in das emsländische Dorfleben und seine Traditionen. Sie muss

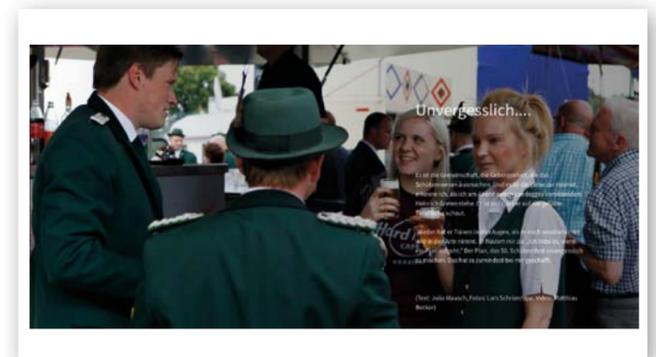
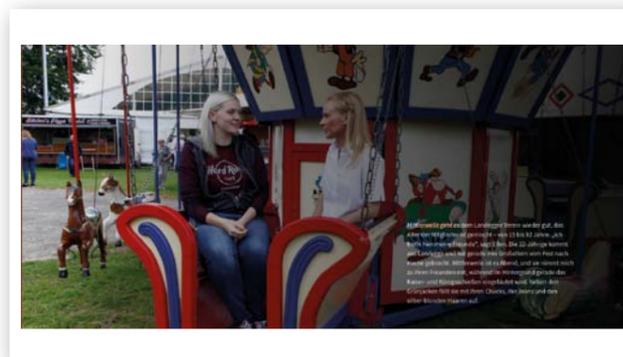
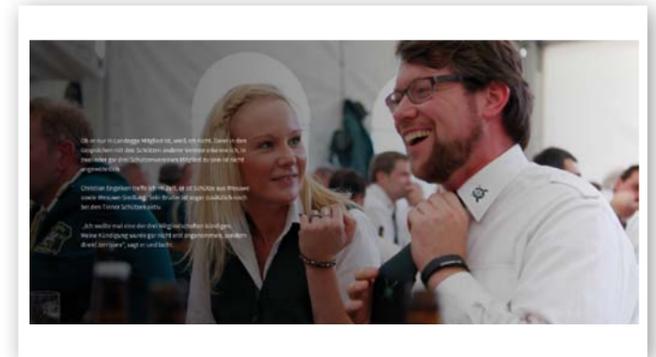
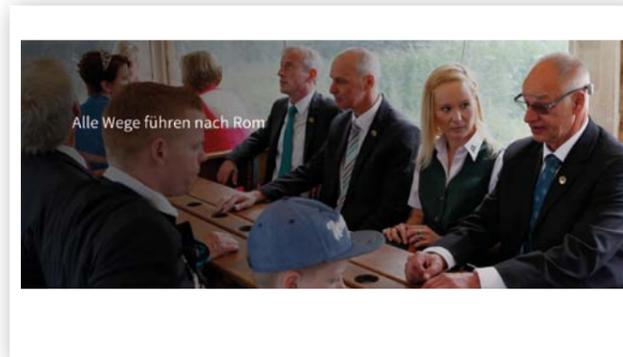
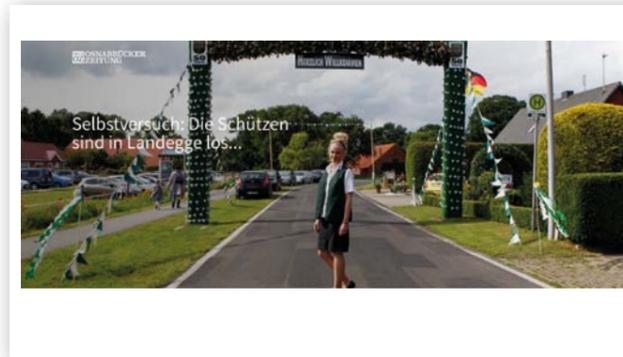
das Sprachproblem überwinden, denn hier wird nur Plattdeutsch gesprochen. Sie muss sich vor allem selbst überwinden, sei es beim Tanzabend mit Schlagermusik, sei es bei den vielen hochprozentigen Getränken, die die Runde machen. Sie trifft jugendliche und alte Schützenfestfans, lässt sich Geschichten von früher und heute erzählen. Und sie erfährt, wie sehr die alten Traditionen auch heute noch das Dorfleben prägen.

Begleitet wird die Redakteurin von einem Video-Journalisten und einem Fotografen. Das Ergebnis ist eine spannende und unterhaltsame Multimedia-Reportage, die auf noz.de veröffentlicht wird (<http://noz.pageflow.io/selbsterfahrung-zwei-tage-schutzenfest-in-landegge#58781>).

Am Ende des Festes hat der Vorsitzende des kleinen Vereins Tränen in den Augen. Er hat es geschafft, das Schützenfest seines Ortes unvergesslich zu machen. Und die Redakteurin erkennt, warum die Menschen den Verein und das Fest lieben: Es ist die Gemeinschaft, Geborgenheit und die Liebe zur Heimat.

Stichworte

- ▶ Aktionen
- ▶ Ehrenamt
- ▶ Gesellschaft
- ▶ Heimat
- ▶ Interaktiv
- ▶ Kultur
- ▶ Layout
- ▶ Multimedia
- ▶ Unterhaltung
- ▶ Vereine



Kontakt:
Julia Mausch, Redakteurin, Telefon: 05931/9401-53, E-Mail: j.mausch@noz.de

Wandel auf dem Land als Multimedia-Projekt

SÜDWEST PRESSE

Die Schwäbische Alb ist ein Ort, wo Traditionen gepflegt werden und wo man sich kennt. Der Wandel der Welt mag hier gemütlicher vorgehen als anderswo. Aber auch hier verändert sich vieles. Die Ausbildungsredaktion hat genau hingeschaut und die Geschichten vom Wandel crossmedial erzählt.

Wie sieht die Zukunft der Landwirte aus? Gehen dem Land die Ärzte aus? Wie kann Integration von Flüchtlingen in einer Kleinstadt gelingen? Wohnen, Essen, Verkehr, Klima – vieles verändert sich auch auf der beschaulichen Schwäbischen Alb. Wie gehen die Bewohner damit um? Aus solchen Fragestellungen sind die vielfältigen Geschichten entstanden, die elf Volontäre und Jungredakteure in dem multimedialen Projekt „Die Alb im Wandel“ erzählen.

und aus der Praxis eines Landarztes. Die Reporter reden mit einem Jungbauern über Landwirtschaft, mit Pendlern über den Nahverkehr und mit Ehrenamtlichen und Flüchtlingen über Integration. Zusammen mit Forschern besuchen sie die Höhlen der Schwäbischen Alb und finden unter der Erde Daten zum Klimawandel. Und sie machen sich auf die Suche nach regionalen Delikatessen und entdecken dabei einige Raritäten.

Zu der aufwendigen Vor-Ort-Recherche kommen Daten, Fakten und Expertengespräche. Die Ergebnisse werden für die Print-Ausgabe als siebenteilige Serie mit seitenfüllenden Geschichten veröffentlicht und im multimedialen Storytelling umgesetzt.

In dem medienübergreifenden Projekt werden Reportagen, Features und Interviews mit Videos und Bildergalerien, Statistiken und Grafiken kombiniert und so vielschichtige Geschichten erzählt.

Entstanden ist das Projekt der Ausbildungsredaktion bei einem „Crossmedia Camp“ an der Hochschule der Medien (HDM) in Stuttgart. Die HDM stand den Nachwuchsjournalisten auch als Kooperationspartner zur Seite. Nach wochenlangender Recherche wurden die Ideen und Inhalte in Stuttgart für den Online-Auftritt (<http://storytelling.swp.de/albwandel/>) produziert.

Stichworte

- ▶ Alltag
- ▶ Flüchtlinge
- ▶ Gesundheit
- ▶ Heimat
- ▶ Interaktiv
- ▶ Landwirtschaft
- ▶ Recherche/Investigation
- ▶ Multimedia
- ▶ Wohnen
- ▶ Verkehr
- ▶ Zukunft

Die jungen Kolleginnen und Kollegen hören sich die Sorgen und Hoffnungen der Menschen vor ihrer Haustür an und zeichnen das Bild einer ganzen Region. Mit kritischer Haltung und mit konstruktivem Ansatz: In den Geschichten wird deutlich, wie Menschen den Wandel mitgestalten und sich einstellen auf Neues.

Das Team berichtet von der nahezu ausgestorbenen Spezies der Großfamilie im Mehrgenerationenhaus

Kontakt:

Magdi Aboul-Kheir, Ausbildungsredakteur, Telefon: 0731/156211, E-Mail: m.aboul-kheir@swp.de

5 SÜDWESTUMSCHAU

Samstag, 10. Dezember 2016

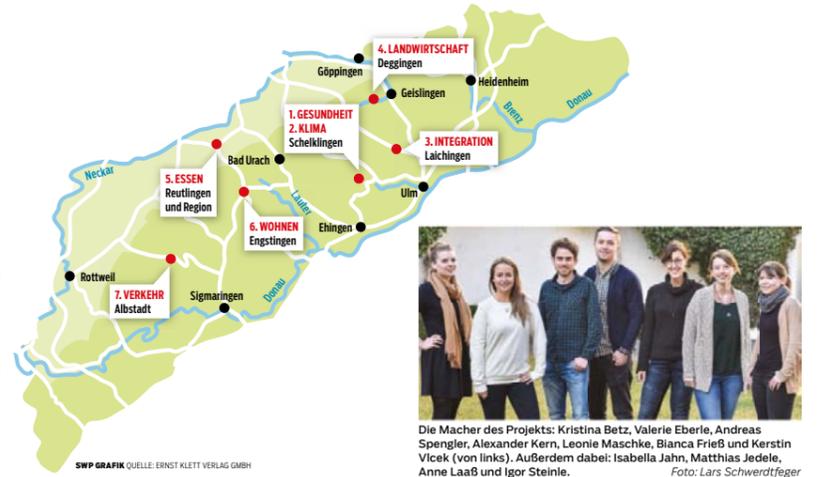
DIE ALB IM WANDEL NEUE SERIE

Vor Ort

Unsere Volontäre haben für eine Multimedia-Serie bei Bewohnern der Alb nachgefragt.

Die Schwäbische Alb: ein Ort, wo Traditionen gepflegt werden und wo man sich kennt, wo der Wandel der Welt vielleicht gemütlicher vorgeht als anderswo. Doch auch hier verändert sich vieles: Dörfer müssen sich auf neue Mitbewohner einstellen, auf Flüchtlinge, die hier ein Zuhause suchen. Landwirte kämpfen um ihre Betriebe und die Klimawärmer verändert die Heimat von Pflanzen und Tieren. Wie gehen die Bewohner der Schwäbischen Alb mit diesen Veränderungen um? Das tägliche Handeln der Menschen bietet Stoff für sieben Geschichten unter dem Titel: „Die Alb im Wandel“. Diese sind bei einem Crossmedia-Projekt von elf jungen Redakteuren und Volontären der SÜDWEST PRESSE entstanden, in Kooperation mit der Hochschule der Medien (HDM) in Stuttgart. Entstanden ist ein medienübergreifendes Projekt: Wir kombinieren Bilder, Filme, Daten, Grafiken sowie Text und erzählen so vielschichtige Geschichten. Über mehrere Wochen haben wir unsere Ideen und Inhalte recherchiert und in einer Woche in Stuttgart unseren Online-Auftritt produziert. In der Zeitung veröffentlichten wir in den kommenden Wochen unsere Geschichten, heute geht es zum Auftakt um Hausärzte auf dem Land. Viel Spaß beim Lesen und Entdecken!

Projekt Das ganze Ergebnis unserer Arbeit finden Sie im Storytelling: www.swp.de/storytelling



Die Macher des Projekts: Kristina Betz, Valerie Eberle, Andreas Spengler, Alexander Kern, Leonie Maschke, Bianca Frieß und Kerstin Vöckel (von links). Außerdem dabei: Isabella Jahn, Matthias Jedele, Anne Laaß und Igor Steinle. Foto: Lars Schwerdtfeger

Gehen dem Land die Ärzte aus?

Versorgung Jeder zweite Hausarzt in Baden-Württemberg geht in den kommenden Jahren in Rente. Einen Nachfolger zu finden ist schwierig – besonders in ländlichen Regionen. Von Anne Laaß und Bianca Frieß

Rudolf Meeßen begleitet viele seiner Patienten seit Jahrzehnten. Der Arzt hört ab, er verschreibt Tabletten und Hustensaft. Gleichzeitig ist er Gesprächspartner und Berater. Er kennt die sozialen Strukturen seiner Patienten, das hilft bei der Behandlung. „Wenn ich weiß, dass es in einer Ehe ständig kriselt, kann ich auch Schlafstörungen besser einordnen“, sagt er. Der 65-Jährige ist Hausarzt in seiner Praxis in Schelklingen im Alb-Donau-Kreis – und er könnte sich keinen anderen Beruf vorstellen. „Die Nähe zum Patienten, die tatsächliche therapeutische Versorgung: Das füllt mich aus“, erzählt Meeßen.

» SWP-SERIE (1) ALB IM WANDEL

Er wollte aufs Land, in einen überschaubaren Bereich mit Stammkunden. Da kam Schelklingen mit seinen rund 7000 Einwohnern gerade recht. 1984 ist er hier als selbstständiger Hausarzt in eine Praxis eingetreten.

Massives Stadt-Land-Gefälle Damit ist er einer von rund 7100 Hausärzten, die nach Angaben der Kassenärztlichen Vereinigung Baden-Württemberg (KVBW) im Land tätig sind. 2007 waren es etwa 70 Ärzte mehr. Trotz des moderaten Rückgangs warnt die KVBW vor einem „alarmierenden Nachwuchsmangel“. Denn von den praktizierenden Hausärzten ist etwa die Hälfte älter als 55 Jahre. In den kommenden fünf bis zehn Jahren muss mehr als die Hälfte ersetzt werden. Besonders schwierig ist die Situation auf dem Land: „Es gibt ein massives Stadt-Land-Gefälle“, sagt Dr. Alexis von Komorowski vom Landkreistag Baden-Württemberg. Gerade Jungmediziner ziehen es in die Ballungsgebiete.

Lieber im Team Die Gründe dafür sind vielfältig, wie der stellvertretende Hauptgeschäftsführer erklärt: Zum einen wollen die angehenden Ärzte lieber im Team arbeiten, außerdem ist die Verdienstperspektive in den Städten besser. Auf dem Land bleiben alte und kranke Menschen zurück, das erhöht den ärztlichen Aufwand. Auch Hausarzt Meeßen wird in absehbarer Zeit in Rente gehen.



Viele seiner Patienten behandelt Doktor Rudolf Meeßen seit Jahren oder Jahrzehnten. Foto: Bianca Frieß



Er erlebt seit mehr als 30 Jahren mit, wie sich die medizinische Landschaft verändert. „Früher haben die Hausärzte viel mehr Aufgaben übernommen, die jetzt der Facharzt macht“, erinnert er sich. Dazu zählen zum Beispiel gynäkologische Untersuchungen, Röntgen und Laborarbeiten. Dafür nimmt heute die Bürokratie mehr Arbeitszeit ein. Unter angehenden Ärzten ist die Allgemeinmedizin wenig angesehen, die Ausbildungszahlen sind niedrig. Pro Jahr schließen

Die Möglichkeiten, sich als Arzt niederzulassen

Einzelpraxis Als Einzelunternehmer ist der Arzt wirtschaftlich und organisatorisch komplett selbstständig.

Praxisgemeinschaft Eigenständige Praxen mit getrennter Abrechnung und Patientenkartell. Die Partner arbeiten aber weiterhin medizinisch unabhängig.

Berufsausübungsgemeinschaft Mehrere Gesellschafter führen ein gemeinsames Unternehmen mit gemeinsamer Abrechnung und Patientenkartell. Die MVZ Ein Medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) ist eine ärztlich geleitete Einrichtung, in der Freiberufler oder Angestellte arbeiten.

Infokasten). Wie sie entscheiden sich immer weniger Ärzte dafür, alleine eine Praxis zu führen. Kai Sonntag vom KVBW geht davon aus, dass es bis in einigen Jahren nur noch höchstens zehn Prozent Einzelpraxen gibt. **Der Reiz der Kleinstadt** Die Hausärzte Meeßen und Obermiller haben sich bewusst für eine Praxis im ländlichen Alb-Donau-Kreis entschieden. Dort gibt es ein anderes Publikum als in der Stadt, meint Meeßen: Zu ihm kommen weniger Privatpatienten und weniger Laufkundschaft. Seinen Kollegen hat es aus pragmatischen Gründen nach Schelklingen gezogen. „Ich gehe dahin, wo ich gebraucht werde“, sagt der 39-Jährige. „Und in der Stadt gibt es schon viele Ärzte.“ Im Alb-Donau-Kreis kamen Anfang des Jahres 1451 Einwohner auf einen Hausarzt. Damit liegt der Landkreis leicht unter dem Landesdurchschnitt von 1518. „Es gibt mittlerweile auch Gebiete, wo die hausärztliche Versorgung

bedarfsplanerisch nahe an der Grenze zur Unterversorgung ist“, warnt die KVBW. Dazu gehört zum Beispiel Horb am Neckar, dort kommen nur zwölf Hausärzte auf etwa 25 000 Einwohner.

Viele Ärzte spezialisieren sich Ein Grund für die Knappheit ist, dass sich viele junge Ärzte spezialisieren. Auch Robin Obermiller ging diesen Weg, machte eine Facharztbildung zum Internisten sowie im Bereich der Hämatologie und Onkologie. Seine Berufslaufbahn startete er im Ulmer Uniklinikum und wechselte später nach Biberach. Sein Entschluss Hausarzt zu werden, ergab sich erst vor ein paar Jahren, als er bei der Arbeit in einer Praxis einen größeren Einblick in die hausärztliche Versorgung bekam. Obermiller war klar, dass er nicht dauerhaft in einem Krankenhaus angestellt sein wollte. Viel eher strebte er eine selbstständige Tätigkeit an: in einer Landpraxis. Für Obermiller war es die „absolut richtige Entscheidung Hausarzt zu werden“, zumal ihn die Patienten schnell akzeptierten. Mit seiner Berufsentscheidung geht Obermiller gegen den Trend – der entwickelt sich nämlich weg von der Selbstständigkeit und hin zum Angestelltenverhältnis. Dazu trägt auch bei, dass mehr Frauen in die Medizin einsteigen: 60 Prozent der Praxis-Übernehmer sind mittlerweile Frauen, berichtet die KVBW. Meeßen sieht das als Vorteil: „Es gibt Bereiche, wo Frauen ein anderes Ohr haben, zum Beispiel bei psychiatrischen Krankheiten oder häuslicher Gewalt“. Das hat aber Konsequenzen für Arbeitszeitmodelle. Denn neben der Arbeit möchten viele Frauen Zeit für die Familie haben. Sie neigen darum weniger zu Selbstständigkeit, wie der Versorgungsbericht der KVBW zeigt: 72 Prozent der Allgemeinmedizinerinnen arbeiten als Angestellte.

Hoffnung für das System Gleichzeitig steigt aber die Belastung der Ärzte, die in Kliniken angestellt sind. Im Vergleich zu früheren Jahren verbringen Patienten nur ein Drittel der Zeit im Krankenhausbett, der ständige Wechsel sorgt für mehr Verwaltungsaufwand. Meeßen hofft, dass diese Situation den Hausärzten in die Hände spielt, vielleicht wollen sich dann wieder mehr Ärzte mit einer eigenen Praxis niederlassen.